

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Renne-, Lahn-, Dill- und Ederthal

Erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Pf., durch die Post bezogen 65 Pf., mit dem illust. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Redaktion, Druck und Verlag
von Ernst Schmidt in Laasphe.

Insertate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt. Alle Postanstalten und Landbriefträger nehmen Bestellungen an.

Nr. 17.

Laasphe, Sonnabend den 26. April 1890.

XV. Jahrgang.

Tagesgeschichtliches.

(Deutschland.) Im Abgeordnetenhaus ist der Gesetzentwurf betreffend die Feststellung eines Nachtrages zum Staatshaushaltsetat für das Jahr vom 1. April 1890/91 dem Abgeordnetenhaus zugegangen. In Einnahme gestellt sind 206,690 Mark, nämlich ein Beitrag der Stadt Kassel im Betrage von 100,000 Mk. zu den Kosten der Schiffbarmachung der Fulda von Münden bei Kassel und (zur Balancierung des Nachtragsetats) 106,690 Mark an Mieten für Wohnungen in Dienstgebäuden. In Ausgabe gestellt sind neben mehreren kleineren Posten 18 Millionen Mark für Dienstvermehrungs-Verbesserungen ausgeworfen. Zur Begründung dieses Theils des Nachtragsetats ist eine besondere Denkschrift demselben beigegeben, welche wir in ihrem wesentlichen Theile nachstehend wiedergeben. Aus der der Denkschrift beigegebenen Tabelle ergibt sich, daß fast sämtliche Unterbeamte Gehaltsaufbesserungen erfahren. Dieselben sind in Stufen eingetheilt mit Durchschnittsgehältern von 1800, 1650, 1500, 1400, 1300, 1250, 1200, 1000, 800 und 600 Mark. Von mittleren Beamten sind folgende Klassen berücksichtigt: Forstverwaltung, Oberförster, Verwalt.-Revierförster, Verwaltung der indirekten Steuern, Hauptzoll- und Hauptsteueramts-Kontroleure, Vergewerks- u. s. w. Verwaltung, Obere Werksbeamte, Eisenbahn-Verwaltung, Lokomotivführer, Maschinisten, Kanzlisten, Zeichner, Betriebssekretäre, Stationsvorsteher II. Klasse, Schiffskapitän I. und II. Klasse, Stations-Einnehmer, Güter-Expedienten, Güter-Kassirer, Werkmeister, Bahnmeister, Stations-Auffeher, Stations-Assistenten Bauverwaltung, Bau-Inspetoren, Maschinisten, Schiffsführer u. s. w. Handels- und Gewerbe-Verwaltung, See-Obertrossen u. s. w. Justiz-Verwaltung, Gerichtsvollzieher (der Wohnungszugewinn soll beim gewährleisteten Mindesteinkommen von 1800 Mk. nicht angerechnet werden), Gefängnis-Inspetoren, Verwaltung des Innern, Bezirksförster in Sigmaringen, Landwirtschaftliche Verwaltung, Bau-Inspetor und Meliorations-Bau-Inspetor, Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten, Bau-Inspetoren, zweite Lehrer an Präparanden-Anstalten, Hilfslehrer

an Provinzial-Seminaren, Elementar- und technische Lehrer an den Unterrichts-Anstalten in den Provinzen.

Die Debatten im preussischen Abgeordnetenhaus haben die Aufmerksamkeit wieder auf den Welfenfonds und die Beschlagnahme des weiteren Vermögens des Königs Georg von Hannover gerichtet. Den Hamb. Nachr. wird aus Berlin dazu geschrieben:

Es ist, wie wir hören, richtig, daß bereits seit vorigem Sommer Verhandlungen über eine Veränderung in dieser Angelegenheit in den beteiligten Kreisen schweben, und zwar sollen sie zuerst von einem bekannten hannoverschen Magnaten, der seinen Frieden mit der preussischen Regierung gemacht hat, angeregt sein. Ueber die Stellung des Herrn v. Bennigsen, der den Vorsitz der Verwaltungskommission für das mit Beschlag belegte Vermögen König Georgs führt — der eigentliche Leiter der Geschäfte ist der Generalleutnant von Roke — ist aus seinem Antrage im Provinzial-Landtage und aus seinen Reden bekannt, daß derselbe für die Aufhebung der Beschlagnahme ist. In ähnlichem Sinne hat sich auch der Abgeordnete der Stadt Hannover, Senator Tramm, ausgesprochen, und man kann wohl annehmen, daß alle Hannoveraner eine Aufhebung der Beschlagnahme wünschen. Ganz so leicht — ganz abgesehen von den staatsrechtlichen Bedenken, die geltend gemacht worden sind — ist die Ausführung nun doch nicht, da zu dem königlichen Vermögen viel liegendes Besitzthum gehört, wir wollen nur an die werthvolle königliche Bibliothek, deren Besitz recht zweifelhaft sein soll, und an die kostbare Cumberland-Galerie in Hannover erinnern.

Der so oft angekündigte Gesetzentwurf, betreffend die Aufhebung des sogenannten Sperrgesetzes, ist am 22. dem Abgeordnetenhaus zugegangen. Nach Artikel 1 der Vorlage werden die seit dem 22. April 1875 aufgesammelten Gelder bei dem Inkrafttreten des gegenwärtigen Gesetzes zu Gunsten der allgemeinen Staatsfonds vereinigt. Die aufgesammelten Gelder fließen also nicht in die einzelnen Diözesantassen. Dagegen werden von dem 1. April des begonnenen Etatsjahres die aus der gedachten Summe sich ergebenden Zinsen in Höhe von 560,480,50 Mark als Rente für katholische kirchliche Zwecke verwendet und

alljährlich in den Staatshaushalt eingestellt. Die Erzdiözese Köln erhält 114,520,62 Mark; Osnabrück 68,397,18 Mark; Kilm 34,424,75 Mark; Ermland 36,303,38 Mark; Breslau 51,901,29 Mark; Hildesheim 23,846,71 Mark; Osnabrück 11,405,29 Mk.; Paderborn 41,382,76 Mk.; Münster 53,734,34 Mark; Trier 74,284,77 Mark; Fulda 28,833,67 Mark; Limburg 19,964,57 Mark; Prag (preuß. Antheil) 1,186,27 Mark; Osnabrück (preuß. Antheil) 240,28 Mark und Freiburg 54,66 Mark. Wegen der Verwendung dieser Summen haben sich die kirchlichen Oberen mit dem Kultusministerium ins Einvernehmen zu setzen (Art. III). Nach erfolgter Vereinbarung werden die betreffenden Beträge in gleicher Art wie andere Staatszuschüsse gezahlt. An den Bestimmungen des Gesetzes über die Vermögensverwaltung in katholischen Kirchengemeinden (20. Juni 1875) und des Gesetzes über die Staatsaufsicht bei der Vermögensverwaltung in den Diözesen (7. Juni 1876) wird nichts geändert (Artikel IV.) Die Rentensumme entspricht einer 3 1/2 prozentigen Verzinsung des aufgesammelten Kapitals von 16,013,731 Mark.

Im mährisch-schlesischen Striegebiet sind neue Ruhestörungen vorgekommen. In Mistel durchzog am 22. eine Anzahl von Ruhestörern die Stadt und schlug bei verschiedenen Israeliten die Fenster ein. Eine Abtheilung Kavallerie stellte die Ordnung wieder her. In Wagstadt (östr. Schlesien) stellten am 21. die Arbeiter der Salzer'schen Fabrik die Arbeit ein und zwangen auch die Arbeiter der anderen Fabriken zur Arbeitseinstellung. Wegen verschiedener vorgekommener Ausschreitungen wurde militärischer Beistand requirirt. Am 21. kamen Strikende aus Wagstadt auch nach Fulnek (Mähren), sprengten die Thore der Pollak'schen Fabriken und erzwangen die Arbeitseinstellung. Später zogen die Excedenten durch die Stadt und plünderten zwei Branntweinschänken und die Tabaksniederlage. Das Militär stellte die Ruhe wieder her. Am 22. strikten in Fulnek sämtliche Fabrikarbeiter. — Im Revier von Mährisch-Odrau hat sich dagegen die Lage bedeutend gebessert. In fast sämtlichen Schächten der Nordbahn ist die Arbeit wieder aufgenommen; gegenwärtig feiern nur

Hennig Brabant.

Historische Erzählung
aus der Stadt Braunschweig.
Von Adolf Mügelburg.

(Fortsetzung.)

Mitternacht war schon längst vorüber. In wenigen Stunden mußte der Tag anbrechen. Brabant bat deshalb seinen Freund, ihn selbst ruhig unter einem Busche liegen zu lassen, und in die Umgegend zu gehen, und einen Wagen aufzusuchen, auf dem sie Beide bei Tagesanbruch die Flucht fortsetzen könnten. Denn während der Nacht glaubte sich Brabant sicher. Mit schwerem Herzen verließ Depenau seinen Freund. Brabant, gefoltert von den schrecklichsten Schmerzen, die sich mit jedem Augenblick steigerten, blieb allein zurück, in der kalten Nacht, ohne Schutz und Hilfe auf der feuchten Erde liegend. Welche Gedanken bestürmten das Herz des unglücklichen Mannes, der, vom Wundfieber geschüttelt, kraftlos und ohnmächtig den Augenblick erwarten mußte, der ihm vielleicht Hilfe, vielleicht schmerzvolle Befreiung brachte! Er dachte an sein ganzes vergangenes Leben, an seine schönen Träume vom Glück seiner Mitbürger, an seine rastlosen Bemühungen für das Wohl der Stadt, er dachte an die kurze Zeit, in der man ihn achtete und liebte, wie Keinen, und dann an die Tage, in denen Einer nach dem Anderen von ihm abfiel, ohne seine Schuld. Er dachte daran, ob er diese qualvolle Stunde, die jetzt über ihn herein gebrochen, wohl verdient habe für seine aufopfernde Thätigkeit, für sein uneigennütziges Wirken zum Wohle der Menschheit. Der Gedanke an die Unantbarkeit und Lieblosigkeit derer, denen er sein ganzes Leben geweiht, verursachte ihm größere Schmerzen als die Verletzung an seinem Körper. Wozu hatte er gelebt? Weshalb sich gequält? Weshalb

halb den Freuden des Lebens schon in seiner Jugend Lebenswohl gesagt, um seine Tage dem Dienste der Menschheit zu widmen? Der Gedanke, der ihn bis jetzt immer noch aufrecht erhalten, daß es eine Gerechtigkeit, eine Vorsehung gebe, die über Allem wacht und Alles vergilt, verließ ihn. Brabant wünschte, er hätte nie gelebt. An Marie, sein Weib, an sein Kind, wagte er gar nicht zu denken. Er hätte sonst aufschreien und laut jammern müssen. Wenn er ihr Bild vor seinen irren Augen schweben, wenn er sie weinend die Hände ringen sah, wenn er daran dachte, daß sie ihn vielleicht beschuldige, ihr Schicksal an das seinige gekettet, ihre Ehre, ihr Glück vernichtet zu haben, so fühlte er die Qualen des Wahnsinns durch sein Gehirn zu ziehen, und das Fieber, das ihn schüttelte, entwich vor dem Krampf, der sein Herz erfaßte.

So lag er zwischen schmerzvollen Träumen, in einem Zustande, wie er von denen geschildert wird, die, dem Glauben der Vorzeit zufolge, im Fegfeuer schmachteten. Wüste, trostlose Gedanken durchzuckten sein Hirn. Fieberfahner schüttelten seinen Leib. Endlich sank er in einen Zustand, der die Mitte hielt zwischen Ohnmacht und Schlaf, aber ebenfalls qualvoll und schmerzlich war. In dieser Betäubung verharrte er, bis der Tag schon angebrochen war. Dann erwachte er wieder. Geistig fühlte er sich ruhiger, aber die Leiden seines Körpers wurden desto gräßlicher. Sein Fuß war dick geschwollen, Brabant vermochte sich nicht zu bewegen. Als er sich zu erheben versuchte, mußte er laut aufschreien vor Schmerz. Ruhig legte er sich deshalb wieder auf den feuchten Boden, den der Morgenthau neigte.

Depenau kam nicht. Brabant machte ihm keine Vorwürfe darüber. Alle hatten ihn verlassen. Warum hätte Depenau, anstatt sich zu retten, bei ihm bleiben und sein Schicksal an das seine ketten sollen? Brabant wollte auch keine Hilfe mehr. Er wollte sterben.

Nur Marie, davon war er überzeugt, würde ihn gestützt, würde seine Schmerzen zu lindern versucht haben. Aber sie war fern, wußte nicht, wo ihr Gatte unter den gräßlichsten Qualen seufzte, dachte ihn vielleicht gerettet und wartete auf die frohe Kunde, daß sie ihm folgen solle!

Die Sonne stieg höher. Alles war ruhig und still. An einem Gränzsteine in der Nähe erkannte Brabant, daß er dem herzoglichen Gebiete sehr nahe sei. Er überlegte, ob er vielleicht in dasselbe hineinkriechen solle, weil es ihn möglicher Weise vor seinen braunschweiger Feinden schützen könne. Aber er hatte nicht die Kraft dazu.

Noch höher stieg die Sonne. Die Vögel flogen durch das Gebüsch und zwischerten. Zuweilen kamen sie auch und sahen neugierig den franken Mann mit dem bleichen Antlitze und den gebrochenen Augen an, der so ruhig am Boden lag und nur zuweilen schmerzlich aufseufzte. Der Gedanke, hier vielleicht, ohne entdeckt zu werden, einsam und verlassen sterben zu müssen, erfüllte Brabant mit fürchterlichen Entsetzen. Er wollte rufen. Aber seine Stimme war matt und klang dem Tone eines wilden verwundeten Thieres ähnlich, als einem menschlichen Laute. Brabant suchte nach einer Waffe. Er wollte sich selbst tödten. Er fand keine. Das Schwert hatte er zurückgelassen, ehe er von der Stadtmauer sprang.

Ein brennender Durst gestellte sich jetzt noch zu den Qualen, die den Unglücklichen folterten. Er pflückte mit Mühe einige Grashalme und brachte sie an die Lippen. Aber sie konnten seinen Durst nicht stillen. Die Zunge klebte ihm am Gaumen, und die Septembersonne schien gerade heute so heiß, wie in den ersten Tagen des Augustmonats. Brabant verzweifelte.

Da war es ihm, als höre er Getrappel von Pferden und den Laut von Stimmen. Möchte es sein, wer es wolle, Brabant entschloß sich zu rufen.

noch die Bergbaue in Zwierzina und Michalkowitz. Die Witkowitz Werke sind in vollem Betriebe, ebenso die Karlschütte in Baszta bei Friedland.

Die Birke als Heilmittel.

Die schlanke Birke mit ihrer weißen Rinde nützt nicht nur durch ihr Holz, sondern auch durch ihre Blätter, Knospen und Säfte. In Schweden und Finnland, wo diese Baumart noch gut fortkommt, werden die Blätter und der frische Saft häufig als Hausmittel gegen verschiedene Leiden und Beschwerden zur Anwendung gebracht. Auch unsere Voreltern wußten den frischen Birken-saft recht wohl zu schätzen und verwendeten ihn bei den sogenannten Frühlingskuren als blutreinigendes Mittel, um Flechten und andere chronische Hautausschläge, Blasen und Nierensteine, Gicht und Hämorrhoidalbeschwerden zu beseitigen. Die Landleute in Schweden und Finnland legen die feine weiße Oberhaut der Rinde unter ihre Fußsohle, so daß die weiße Seite nach außen steht, um den zurückgetretenen Fußschweiß wieder zu erzeugen. Bei Erbgrind und Milchborke empfiehlt man den Saft der Rinde als Waschmittel. Die Blätter geben als Thee aufguß ein wirksames Mittel bei rheumatischen und gichtischen Beschwerden, ferner bei Bauchwassersucht, unterdrückter Menstruation, Flechten und chronischen Hautausschlägen. Zur Herstellung eines solchen Thees nimmt man eine Hand voll zerschnittene Blätter, übergießt dieselbe mit ein Liter kochendem Wasser und läßt das Ganze etwa 10 Minuten lang ziehen. Hiervon trinkt man täglich mehrmals eine Untertasse voll. Umhüllungen des ganzen Körpers oder einzelner Theile desselben mit frischem und nicht bethautem Birkenlaub dienen als schweißtreibendes Mittel. Durch Birkenfußbäder (Einfestehen der Füße in einen mit frischen Blättern gefüllten Sack) ruft man verlorenen Fußschweiß oder vertriebene Ausschläge wieder hervor. Bei Wassersucht, Gicht, Rheumatismus u. s. w. bedient man sich auch ganzer Birkenbäder, indem sich der entkleidete Kranke auf eine dicke Schicht frisches Birkenlaub legt und dann mit solchem bedeckt wird.

Unterzieht man die jungen Knospen einer Destillation, so erhält man ein dem Kopaibalsam ähnliches Del, das sogen. Birkenöl oder Dagget, das dem Zuchtleber seinen eigentümlichen Geruch giebt. Dieses Del benutzt man in Rußland innerlich gegen Rheumatismus, Gicht, Wechselfieber und böse Geschwüre und weiter zum Abreiben der Eingeweidewürmer und äußerlich zu Einreibungen bei Flechte, Fischschuppenauschlag, Finnen und anderen chronischen Ausschlägen. Man kann das Birkenöl auch mit gleichen Theilen Schweinefett vermischen und dann als Salbe morgens und abends einreiben.

Auch kann man im Frühjahr vor Ausbruch des Laubes aus dem abgezapften Birkenfasse einen wohl-schmeckenden und gesunden Wein bereiten, der folgendermaßen hergestellt wird:

Der Saft der Birken, das sogenannte Birkenwasser, wird im Frühjahr vor Ausbruch des Laubes, wenn der Frost aus der Erde ist, gezapft, indem man mit

einem kleinen Bohr, das dem Durchmesser einer Federspule entspricht, an der Mittagsseite des Baumes ein 6 cm tiefes Loch bohrt, so daß es von oben nach unten schräg läuft, eine Federspule hinein steckt und eine Flasche zum Auffangen des Saftes unterstellt. Vor einem starken, gesunden Baum erhält man in 24 Stunden 10 bis 12 L. Nach dem Zapfen schlägt man, um dem Baum nicht zu schaden, einen Pflock von trockenem Holz in das Loch, welches außerdem mit Baumwachs verklebt werden muß.

Hat man etwa 30–35 L Birken-saft gezapft, so läßt man ihn mit Zusatz von 5 kg Raffinade in einem verginsten Kessel bis zu $\frac{1}{4}$ einkochen und seigt ihn durch ein reines Tuch, um ihn sofort in ein passendes Faß zu bringen, wenn er abgekühlt ist. Beim Kochen darf nicht veräumt werden, gehörig sauber abzuschaümen. In das Faß gießt man dann zugleich 4 Eßlöffel voll warme Bierhefe mit hinein, um den Saft gären zu lassen. Das Faß darf aber nur so weit voll gegossen werden, daß noch 2 L alter Cognac, sowie 4 in Scheiben geschnittene Citronen ohne Schale mit darin Platz finden. Bei der Gärung gießt man den Wein nach und nach und ebenso die Citronen hinein, füllt es mit dem noch übrigen aufgehobenen Saft voll und erhält es so, bis es vollständig ausgegoren hat.

Nach vollendeter Gärung wird das Faß verspundet und bleibt 4 Wochen ruhig im Keller liegen. Dann wird der Wein auf Flaschen gezogen, die aber nur bis an den Hals voll gefüllt werden, weil sie sonst verspringen würden.

Um das Schäumen oder Perlen, sowie den Geschmack dem Champagner-Wein noch ähnlicher zu machen, thut man in jede Flasche ein paar Theelöffel voll Johannisbeersaft, die in etwas Wein durchgeschüttelt sind, füllt die Flaschen damit voll, verzapft sie nach Art des Champagners und läßt sie im Keller im Saude stehen.

Der so bereite Wein wird sehr stark, schmeckt sehr lieblich und schäumt im Glase wie echter Champagner.

Man kann den Champagner auch ohne Wein-zusatz zubereiten, dann muß man aber auf jedes Liter Saft 225 g Zucker nehmen. Ein Stück braungeröstetes Brod, mit Hefe bestrichen, wird statt der Hefe zur Bewirkung der Gärung genommen. Oder:

Man setzt 50 kg Birken-saft 150 bis 180 g Weinstein-Säure zu, je nachdem man nur einen leichten Tischwein oder einen feurigen Wein haben will, 4 bis 5 oder 8 bis 12 kg Traubenzucker, nach Belieben auch zuletzt 90 g feine Mandelmilch.

Man läßt in einem blanken kupfernen Kessel über Feuer den Traubenzsaft in etwas mehr als seinem eigenen Gewicht Birken-saft sich auflösen und gießt die Lösung zu dem übrigen im Faß, fügt dann die in einem Porzellangefäß gelöste Weinstein-säure hinzu und läßt gären.

Dem zum Schaumwein bestimmten Birken-saft setzt man auf je 50 kg 200 g Weinstein-säure, 12 kg Zucker und 90 g Mandelmilch (letztere nach Belieben) zu und verfährt dann damit wie beim Champagner.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 22. April. Heute gingen zur Sammlung für den Springbrunnen an Stelle des „Rump“ 30 Mt. von Herrn Ingenieur und Wasserwerks-Direktor ein unter dem Motto:

„Es lebe des Wassers lebendige Kraft,
„Die Schönes in Laasphe zu Nützlichem schafft.
„So durch die Seelen, so lustig die Stadt:
„Die Quelle am Rintel stets Ueberfluß hat.“

Laasphe, 23. April. Daß man auch bei den beschränkten Raumverhältnissen, wie sie in unserer Stadt leider vorherrschen, mit einigem Schönheitsfinn und guten Willen im Stande ist, die Umgebung seines Hauses freundlich und nett zu gestalten, beweist unser Mitbürger, Herr Maurermeister August Fischer. Das hinter dem Hause des Herrn Fischer gelegene sogenannte „Höbchen“, früher ein wüster Platz, auf dem Alles chaotisch durcheinander stand und lag, hat sich durch die Bemühungen des Herrn Fischer in einen freundlichen sauberen Hof verwandelt, welchen in der Mitte zwei hübsche Linden zieren. Die für die Dekonomie unentbehrlichen Einrichtungen (Dungstätte u. s. w.) sind musterhaft und stören den guten Gesamteindruck durchaus nicht, weil Alles an seinem richtigen Orte steht und auch im Aeußeren eine gefällige Form aufweist. Es lohnt sich der Mühe, das „Höbchen“ einmal in Augenschein zu nehmen.

Laasphe, 22. April. Aus dem Kreis-Medicinal-Bericht sind uns von Herrn Kreisphysikus Dr. Guder freundlicherweise folgende interessante Zahlen zur Verfügung gestellt worden:

Im verfloffenen Jahre wurden im Kreise Wittgenstein 368 männliche und 362 weibliche, zusammen also 730 Kinder geboren. Davon kamen 47 todt zur Welt.

Einschließlich der Totgeburten sind 420 Todesfälle vorgekommen, bei männlichen Personen 221, bei weiblichen 199.

Als Todesursache figuriren

Typhus	2 mal.
Ruhr	1 „
Diphtheritis	36 „
fieberhafte Krankheiten	153 „
Schwindel	89 „
gewaltsame Veranlassung	2 „
langwierige Krankheiten	88 „
Unglücksfälle	8 „

Es starben ohne ärztliche Behandlung 53 Personen.

Procentisch berechnet ergibt sich, daß

Diphtheritis	8,57 %
Schwindel	21,2 %

der Sterbefälle ausmachen.

Ohne ärztliche Behandlung starben (rund) 13 %

Berleburg, 22. April. Der bisherige Bureau-vorsteher des hiesigen Landrathsamt, Herr Klingsspor, ist zum Ammann des Amtes Arfeld gewählt und am heutigen Tage in sein neues Amt durch den Kgl. Landrath eingeführt worden. — Hier kündigt das Gericht von der bevorstehenden Aufnahme genereller Vorarbeiten für den Weiterbau unserer Bahn von

— Ja wohl, antwortete der Mann. Die Häsher sind hier ganz in der Nähe, aber sie können ihn nicht finden.

— Und, nicht wahr, wer ihn findet, wird eine gute Belohnung erhalten? fragte das Fräulein weiter.

— Versieht sich, antwortete der Knecht. Hundert Thaler und das Bürgerrecht hat der Rath demjenigen versprochen, der ihn überliefert. Können Sie mir sagen, wo ich ihn finde?

— Hier ist er! rief das Fräulein hohnlachend. Verdammt Euch das Geld! Zeigt ihn den Häshern!

Der Knecht trat näher und erkannte den Hauptmann, der mit Abscheu und Ekel vor der unmenschlichen Rachsucht dieses Weibes sein Haupt zur Erde wandte.

— Ich gebe Euch das Doppelte, rief der Herzog, wenn Ihr diesen Mann nicht verrathet, sondern ihn mir nach Wolfenbüttel bringen helft! rief der Herzog unwillig. Hulda, ich lerne Euch von einer sehr schlechten Seite kennen. Dieser Mann ist auch mein Feind, aber nie würde ich so ehrlos an ihm handeln. Er ist unglücklich, das ist genug! — Nun, wollt Ihr? Helft mir diesen Mann auf das Pferd legen, und haltet ihn, damit er nicht herabfalle.

Aber schon war der Knecht, dem Hulda einen Beutel mit Gold zugeworfen, zurückgerannt, um die Häsher zu holen. Vergebens rief der Herzog ihm nach.

Herr Herzog, sagte Brabant mit schwacher Stimme, ich danke Euch für Eure gute Absicht. Aber laßt nur. Es ist mir lieber, daß ich in die Hände der Braunschweiger gerathe. Sonst möchten sie am Ende doch jagen, es sei wahr gewesen, was man behauptet, nämlich, daß ich mit Euch im Bündniß gestanden. Eine schlimme Nachricht habe ich Euch noch mitzuteilen, aber es ist besser, daß Ihr sie früher erfahrt als später. Euer Freund Berthold Schramm ist gestern Abend während des Gefechtes von Gottfried von Broitzem erschossen worden. Vielleicht ist es gut für Euch; ich glaube, Ihr dürft ihm nicht viel trauern.

(Fortsetzung folgt.)

Er wollte um einige Tropfen Wasser bitten. Selbst, wenn es seine Feinde wären, so müßten sie ihm doch diese Gnade gönnen. Jedes Schicksal schien ihm erträglich, als seine jetzige hilflose, verzweiflungsvolle Lage. Er rief. Es war kein Rufen. Es war ein unverständliches Stöhnen und Wehzen. Brabant selbst schrak zusammen bei dem Laut seiner Stimme. Aber er verstärkte dieselbe dennoch; er wollte Menschen sehen.

Gleich darauf hörte er ein Geräusch, als ob zwei Pferde sich durch das Gebüsch drängten. Im nächsten Augenblick sah er einen fremden Reiter und eine Dame neben ihm, ebenfalls zu Pferde.

— Habt Erbarmen! rief Brabant. Bringt mir einen Trunk Wasser. Sonst muß ich sterben!

— Was ist das für eine Stimme? sagte der Reiter und ließ sein Pferd näher herantreten. Wie, irre ich mich, oder seid Ihr es? Seid Ihr Brabant, der Hauptmann?

— Ich bin es, seufzte Brabant und richtete einen schärferen Blick auf den Reiter. Die Schkraft seiner Augen war geschwächt. Es lag ihm wie ein Flor vor denselben. Dennoch erkannte er den Herzog Heinrich Julius von Braunschweig.

In demselben Augenblick sprengte auch die Dame näher heran.

— Was Brabant hier? rief sie, und Brabant erbehte bei dem Laut dieser Stimme, denn er erkannte sie als die Stimme Hulda's von Wangersheim. Ha, noch lebt der Rachegeist! Also hier finde ich den Elenden wieder! Ha, welche Wonne für mein Herz! Keinen Tropfen Labung sollst Du haben, verschmachten sollst Du, sterben hier, einsam und verlassen. Habe ich es Dir nicht geschworen, als Du mich in Prag so schmachlich verrathen, daß ich mich rächen, furchtbar rächen würde? Der Augenblick ist gekommen! Keine Hilfe, kein Mitleid mit diesem, Herzog, wenn Ihr mich liebt! Er soll es büßen! Laßt ihn hier liegen und sterben! Noch einen Augenblick will ich mein Herz an seinem Anblick weiden. Dann weiter! Kein Erbarmen mit ihm!

— Schweigt, Hulda! sagte der Herzog ernst. Er scheint sehr leidend zu sein und man muß das

Unglück ehren. Sagt, Brabant, was hat Euch in diese Lage gebracht? Seid Ihr von Räufern überfallen und verwundet worden?

Mit angelegter Stimme, unter den größten Schmerzen, erzählte Brabant abgebrochen, was sich am vergangenen Abend in Braunschweig zugezogen. Der Herzog hörte mit Aufmerksamkeit und Theilnahme, das Fräulein mit unverhehltem Frohlocken den Bericht.

— Hier in der Nähe ist keine Quelle, Brabant! sagte der Herzog. Aber ich will sehen, ob ich Wasser finde. Ich will es in meinen Hut schöpfen und Euch bringen. Ihr seid mein Feind, mein größter Feind; aber ich muß die Pflichten der Menschlichkeit an Euch erfüllen.

— Nicht von der Stelle, Herzog! rief das Fräulein. Keinen Trunk diesem, der sein böshafte Spiel mit mir getrieben. Bleibt, es ist mein Ernst! fügte sie hinzu, als der Herzog mit unwilliger Miene sein Pferd umlenken wollte. Ich würde Euch auf der Stelle verlassen, wenn Ihr meinem Wunsche nicht Folge leisten wölltet. Ich will Alles thun, was Ihr verlangt, erfüllt mir nur diese eine Bitte!

Sie hielt den Herzog zurück, während ein unaussprechlicher Haß aus ihren Augen funkelte, die sie auf Brabant geheftet hielt, der mit schmerzlichem Blick und dumpfem Stöhnen auf den Boden zurücklief und den Augenblick verfluchte, in dem er dieses Weib zuerst gesehen.

— Ha, da scheint ein Braunschweiger zu kommen! rief das Fräulein plötzlich. Hierher, Mann!

In der That hörte Brabant, der in seine frühere Bewußtlosigkeit zurück zu sinken drohte, schwere Schritte. Er sah einen Mann kommen, in dem er einen Braunschweiger, einen armen, ädel berächtigten Knecht erkannte, von dem er kein Mitleid erwarten durfte.

— He, Ihr seid ein Braunschweiger? rief das Fräulein mit wilder Schadenfreude.

— Ja, antwortete der Mann, der Brabant noch nicht erblickt hatte. Was soll's?

— Die Braunschweiger suchen den Hennis Brabant, der entflohen ist, nicht wahr? fragte das Fräulein.

Raumland ins Lennethal bzw. nach Winterberg. Die Bestätigung dieser Nachricht bleibt abzuwarten. — Die Strecke Birkelbach-Raumland wird am 1. Juni eröffnet.

Verschiedenes.

— (Militärisches.) Seither waren die Abzeichen bei den Feldwebeln der Infanterie (ohne Rücksicht, ob dieselben Kompagnie- oder Biegefeldwebel waren), sowie bei den Wachtmeistern der Kavallerie und den Feuerwerkern der Artillerie vollständig gleich, so daß ein Unterschied in der Uniformierung dieser beiden Chargen nicht bestand. In neuester Zeit ist jedoch hierin eine Aenderung eingetreten, denn die Kompagniefeldwebel unterscheiden sich jetzt von den Biegefeldwebeln dadurch, daß die ersteren an den Ärmeln doppelte Treppen tragen, während für die letzteren die seitherigen Abzeichen beibehalten sind. Diese Neuerung wurde gleichzeitig für die Kapellmeister und Stabschreiber der verschiedenen Regimenter eingeführt, deren Ärmel ebenfalls mit doppelten Treppen versehen sind.

— Wenn eine bekannte alte Wetterregel zutrifft, haben wir einen nassen Sommer zu gewärtigen. Man kann nämlich in diesem Frühjahr beobachten, daß die Eiche vor der Esche treibt, und da sagt die Bauernregel: Treibt die Esche vor der Eiche, — hält der Sommer große Weiche, — Treibt die Eiche vor der Esche, — hält der Sommer große Wäsche.

— (Der Letzte der „großen Armee.“) In La Saue ist am Ostersonntag in einem Alter von mehr als 100 Jahren der Tambourmajor Jacques Pirou gestorben. Er hat fast alle Schlachten unter Napoleon I. mitgemacht, alle Siege seines ruhmreichen Kaisers gesehen: in diesen Kämpfen wurde er 32mal verwundet und infolge dessen war sein Körper eigentlich nur eine Flickarbeit der verschiedensten Chirurgen, die sich oft nicht einmal viele Mühe mit ihm gegeben hatten. Das linke Ohr war ihm z. B. beinahe ganz verkehrt angehängt, die Nase schief und ein Bein steif geheilt worden; an seiner linken Hand fehlten zwei, an der rechten ein Finger und sieben furchtbare Säbelhiebe hatten sein Gesicht in fast gleiche Abtheilungen getheilt. Trotzdem blieb „Bater“ Pirou stets bei guter Laune und erfreute sich bis an sein Ende einer vortrefflichen Gesundheit.

— (Wie ein Cyclon entsteht.) Ueber Cyclone und wie sie entstehen, schreibt der „Kontinental Anzeiger“ wie folgt: Cyclone oder Wirbelstürme nennt man diejenigen Stürme der tropischen Gegenden, die sich von den gewöhnlichen Stürmen nicht allein durch ihre größere Gewalt, sondern hauptsächlich durch ihre doppelte Bewegung unterscheiden. Je nach den Meeren, wo sie vorkommen, tragen sie verschiedene Namen, in Westindien Orkane, an der Küste von Afrika Tornados, im Chinesischen Meere Teifune. Während bei den gewöhnlichen Stürmen der Wind in grader Linie oder flacher Kurve weht, bewegt sich ein Cyclon einmal in rotirender Bewegung um einen Mittelpunkt, und dieser schreitet wieder mit großer Geschwindigkeit in einer geraden Bahn vorwärts, die oft beim Uebergang in die gemäßigten Zonen fast rechtwinklig umbiegt. Auf der nördlichen Halbkugel beginnen die Cyclone gewöhnlich im Südwesten, um ostwärts, auf der südlichen im Nordosten, um westlich zu marschieren. Eine Windhose vom Lande heraufschauend, die besten das Wesen eines Cyclons im Kleinen. Bei ihr wirbelt der Staub um einen Mittelpunkt, sie bewegt sich meist etwas schräg nach vorn geleugt und zieht bei ihrem Vorwärtsschreiten die ihr begegnenden Luftschichten mit in die drehende Bewegung. Bei Cyclonen hält dieser Mittelpunkt bisweilen einen Durchmesser von 1/4—1/2 Meile, in ihm herrscht fast Windstille und ein sehr geringer Luftdruck. Je fester sich der Mittelpunkt dreht, je mehr werden die umgebenden Luftschichten in Wirbelwindigkeit gezogen und der Durchmesser eines Cyclons kann auf diese Weise 80—100 Meilen groß werden. Von der Wuth eines solchen Cyclons kann man sich bisweilen keine Vorstellung machen. Es ist vorgekommen, daß auf Barbados ein Orkan 24 Pfänder-Kanonen aus einer Batterie aufgenommen und Hunderte von Schritten durch die Luft entführt hat. Ganze Städte und Wälder sind durch Cyclone niedergelegt und verwüstet worden. Für Schiffe sind die Cyclone nicht nur durch ihre directe Gewalt, sondern auch durch die ganz unregelmäßige, thurmhohe See gefährlich, die sie aufwölben, da die Winde auf das Centrum tangential wehen und mithin auf kleinem Raume die verschiedensten Richtungen des Seeganges erzeugen. Am meisten werden die Gegenden zwischen der 10. und 20. Breitenparallele von Cyclonen heimgesucht, namentlich die westindischen Inseln, die Küste von Mauritius und Bourbon, sowie das chinesische Meer. Dort herrschen sie vom August bis Oktober vor, bei Mauritius vom Dezember bis April, im Chinesischen Meere vom Mai bis Oktober. Ueber die Entstehung der Cyclone ist bis jetzt noch keine genügende Erklärung vorhanden. Nach den ungemein heftigen Gewittererscheinungen, welche sie begleiten, spielt dabei wohl Electricität eine hervorragende Rolle.

— Trotz der Entwicklung der Bakteriologie durch Koch u. A. hat, seit Lister, die Antiseptik in der Chirurgie eigentlich mehr theoretische als praktische Fortschritte gemacht. Es scheint an einem antiseptischen Mittel, welches einerseits im Stande sei, die Eiterbakterien in einer Concentration zu tödten, die dem allgemeinen menschlichen Organismus nicht schädlich ist, andererseits diffusionsfähig genug sei, um überall hinzugelangen, wo auf einer Wundfläche eitererzeugende Mikroorganismen sich befinden. Ein solches Mittel, welches leicht durch die Schleimmembran der Wundorgane dringen kann und letztere auch da zerstört, wo sie in Schwärmen vorkommen, hat der Ophthalmologe Dr. Jakob Stilling, Professor an der Universität Straßburg, entdeckt bzw. erkannt. Das Ergebnis seiner Untersuchungen hat er soeben in einer Schrift, betitelt „Antilin-Farbstoffe als Antiseptica“ niedergelegt. Den Botanikern war es eine bekannte Thatsache, daß Bakterien und Bacillen jeder Art das Anilin wie ein Schwamm aufsaugen und von ihm getödtet werden. Durch Versuche, die Stilling mit Dr. J. Wortmann ausgeführt hat, ist diese Thatsache noch einmal festgestellt worden. — Es zeigte sich, daß Methylole, mit diesem Namen bezeichnet S. der stürze halber die ganze Gruppe der violett färbenden Anilinfarbstoffe — bereits in einer Concentration von 1 auf 30000 die Entwicklung der Kautschubbakterien hemmt, und daß in Lösungen von 1 auf 2000 bis 1 auf 1000 Kautschuk nicht aufkommen kann. Sollte nun das, was auf den von den Botanikern zum Studium der Mikroorganismen erzeugten Culturen so leicht zu beweisen ist, nicht auch am lebenden Menschen und menschlichen Organismus möglich sein? Der Gedanke lag nahe, und doch

war Jedermann an demselben vorbeigegangen, bis Stilling ihn erfasste und durch eine Reihe von Versuchen, die sehr conclusiv zu sein scheinen, die Möglichkeit desselben darthut. Die Diffusionsfähigkeit und die Unschädlichkeit des in nicht zu großen Mengen dem lebenden Organismus zugeführten arseförmigen Methylole wurde zunächst am Kaninchen und Meerschweinchen erprobt. Dann wurden solchen Thieren schwere Augenkrankheiten beigebracht und diese Krankheiten mit Anilinfärbung behandelt; das Resultat war ein glänzendes, der Krankheitsprogreß war so zu sagen mit einem Schlage coupirte. Damit war die therapeutische Wirkung constatirt, und das Mittel konnte auf Menschen erprobt werden. Auch hier waren die Resultate über alles Erwarten günstig. Die Entdeckung Stillings — die übrigens bereits von einigen seiner Kollegen erolgreich erprobt worden ist — kann somit als eine sehr wichtige bezeichnet werden. Keine Anilinfarbstoffe zu Präparaten, Verbandmitteln, Stützen u. s. w., nach der Stilling'schen Methode verarbeitet, wird die bekannte Firma C. Werd in Darmstadt unter dem Namen „Byocanin“ in den Handel bringen.

— Während der Belagerung von Belgrad durch Prinz Eugen im Jahre 1717 machten eines Tages — so erzählt man der „Täglichen Rundschau“ — dreitausend Janitscharen einen furchtbaren Angriff auf eine nur von 600 Hessen vertheidigte Schanze. Nach dreistündigem Widerstande gelang es jedoch den Tapferen, mit Hilfe herbeigeeilter Unterstützungen den Sturm abzuwehren. Ueber dieses ruhmreiche Gefecht wurde einer der braven Vertheidiger, der heftige Sergeant Johannes Rau später zu Protokoll genommen und gab bei dieser Gelegenheit u. a. Folgendes an: Er Rau, habe von einem Janitscharen einen höllenmäßigen Hieb über die Brust erhalten, der von der rechten Schulter bis zur linken Hüfte ging, das Bandelier, Rock, Weste und Hemd durchschnitt, aber auf dem Leibe nur einen rothen, daumendicken Striemen hinterließ. Als nach dem Kampfe Prinz Maximilian von Hessen in die Schanze gekommen und ihn, Rau, erblickt, habe er ihm zugerufen: „Ra Du Weiklopp, Dich hohn se auch scheene in der Mache geholt; bist aber, scheint's noch ganz munter; wie bist Du denn so davon gekommen?“ Darauf habe er, Rau, geantwortet: „Hochfürstliche Durchlaucht, das will ich Ihnen sagen: Derweil wir aus Hessen ausmarschirten, nahm ich von meinem Vater, der Wachtmeister bei den rothen Dragonern gewesen, Abschied. Der sprach zu mir also: „Hannes, Du ziehst jetzt gegen den Erbfeind. Fürchte Gott und bleibe dem gnädigsten Landgrafen getreu. Vor Hauen, Schießen und Stechen bir ich Dir gut; ziehe nur vor dem Gesecht das Hemd links an und sprich den Spruch, den ich Dir jetzt sagen werde.“ Das hab ich denn bis jetzt noch alle Zeit und auch heute Morgen gethan, und es hat mir gepaßt, wie Eure Hochfürstliche Durchlaucht zu schauen belieben.

— (Großfürst Michael) besaß jenen glänzenden und treffenden Witz, der ihn zur gefürchteten Geißel der Großen des Hofes machte. Einst fand in den Sälen desselben eine große Vorstellung statt. Nicht nur das gesamte Offizierscorps und die höchsten Würdenträger, sondern auch die Celebritäten der Kunst und Wissenschaft waren versammelt. In großer Gala, übersät mit Orden und Sternen, stolzirten Gesandte, Minister und Generale einher, während in dem Bogen eines Fensters ein Mann im bescheidenen Frack die Ankunft des Großfürsten erwartete. Raum ist dieser eingetreten und hat die versammelte Menge freundlich begrüßt, da fällt sein Auge auf den Mann im Frack. Es war der Professor Struve, Direktor der Sternwarte zu Pulkowa. Ihn zu sich rufend, äußerte der Fürst sich wohlwollend, wie er auch in der Ferne von seiner Thätigkeit gehört, und ihn bald in Pulkowa besuchen werde, um auf seiner Warte dem lieben Gott um einige Klaster näher zu sein. Struve hatte sich bei dieser Unterredung etwas links und verlegen gezeigt, so daß er das Stichblatt der Anwesenden wurde, die sich über den Einbruch des Wunders, der kühn dem lieben Gott in's Handwerk schaue, aber in einem vornehmen Kreise so ungelentig sei. Der Großfürst Michael, der es gehört, unterbricht die Spottenden lächelnd und sagte großmüthig: „Sie müssen Nachsicht haben, meine Herren! Diesen großen Astronomen macht es verwirrt, hier so manchen Stern — am unrichtigen Plage zu sehen.“ Professor Struve war nie mehr in den Sälen des Großfürsten ein Gegenstand des Spottes.

Gemeinnütziges.

— (Des Landmanns Goldgrube.) Der beste Dünger ist und bleibt der Stallmist; in ihm sind die Nährstoffe enthalten, welche die Pflanze zu ihrer gedeihlichen Entwicklung bedarf. Der Stallmist wirkt verdoppelt: Einmal durch die reichliche Zufuhr von entprechenden Pflanzennährstoffen, und dann durch die mächtige Arbeit, die er im Boden bewirkt, durch die Erwärmung und Lockerung desselben, durch die Anregung zur Zersetzung und Fäulnisbildung der düngenden Mineralbestandtheile des Bodens, und durch sein Vermögen, eine beträchtliche Menge Wasser aus der Atmosphäre aufzunehmen und festzuhalten, um es später an die Pflanzenwurzeln wieder abzugeben. Stallmist soll und muß daher unbedingt die Grundlage für jeden Ackerbau bilden. — Aber nur wirklich guter Stallmist kann dem Ackerland vollen Ersatz der durch die Ernte entzogenen Nährstoffe geben. Ist der Mist ausgelaugt, so sind demselben die so wichtigen mineralischen Düngstoffe entzogen; hat sich derselbe übermäßig erhöht, so sind die nicht minder werthvollen Stickstoffbestandtheile zum Theile in alle Winde

gegangen, fehlt ihm die Sauche, so ist es ebenfalls kaum halber Dünger. In allen diesen Fällen ist von einem vollen Ersatz der dem Boden entnommenen Kraft keine Rede. — Dem Auslaugen kann dadurch abgeholfen werden, daß die Miststätte mit etwas erhöhtem Rande umgeben und die Sohle derselben geneigt angelegt wird; der übermäßigen Erhöhung wird dadurch vorgebeugt, daß der Mist, so wie er aus dem Stalle kommt, gleichmäßig auf der Miststätte vertheilt und festgetreten wird. Ein Durchschichten mit Erde ist dabei zweckmäßig; kommt außerdem jedesmal die gesammelte Sauche darüber, so wird der Mist das was er sein soll, ein Universaldünger.

— (Eine neue Behandlung des Kopfschmerzes) hat man in Berliner medizinischen Kreisen gefunden, nachdem die erste Veranlassung dazu von London ausgegangen ist. Wie nämlich der „Rhein. Kur.“ berichtet, machte vor längerer Zeit daselbst ein Arzt die Beobachtung, daß sich kein Kopfschmerz, der, wie bei so vielen Menschen, seine Ursache in zu starkem Blutandrang hatte, beim Schlürfen von kaltem Wasser milderte und bisweilen sogar ganz aufhörte. Nun hat ein deutscher Arzt, Namens Kronecker, schon früher die physiologische Erfahrung gemacht, daß das Schlürfen von kaltem Wasser den Puls beschleunigt. Diese beiden Thatsachen veranlaßten nun jenen Berliner Medizinalrath, weitere Untersuchungen und Beobachtungen in Bezug auf den Zusammenhang zwischen Blutdruck und Kopfschmerzen anzustellen, wobei er zu dem merkwürdigen Resultat kam, daß sich unter zweihundert Fällen von Kopfschmerzen, die er beobachtete, ein großer Theil nach Schlürfen von kaltem Wasser besserte, ein anderer kleiner Theil unverändert blieb und der Rest sich sogar verschlimmerte. Begründet sich diese letzteren abweichenden Fälle in einer besonderen, zu dem Blutdruck in Beziehung stehenden Konstitution der Patienten. Beobachtet wurden die Wirkungen des kalten Wassers schon beim Nippen desselben, während dessen der Puls sofort stieg, in dessen er nach beendetem Schlucken sofort wieder abnahm. Da es keine billigere und andererseits sicherlich keine unschädlichere Medizin geben dürfte, so kann Jeder, der mit dem gleichen Uebel behaftet ist, die Wirkung des kalten Wassers an sich selber probiren.

— (Das Aufheben von Pelzwerk im Sommer.) In starken Spiritus wirft man eine Hand voll Kampher und die zerleinerte Schale von spanischem Pfeffer oder klein gestoßene Koloquinten, läßt das Ganze einige Tage in der Ofen- oder Sonnenwärme stehen, bis der Kampher sich aufgelöst hat, worauf die Flüssigkeit durchgeseiht wird. Man bespritzt mit derselben das Pelzwerk recht gleichmäßig, widelt es fest zusammen und schlägt es darauf in Schirting oder feste Leinwand ein. Auf diese Art kann man Pelzwerk Jahre lang aufbewahren, ohne daß sich Motten darin einfänden. Dieses Mittel ist in Rußland allgemein unter dem Namen „die chinesische Mottentinktur“ in Anwendung und wird dort als Geheimmittel der Pelzhändler betrachtet.

Wohlthätigkeit.

Hast Du niemals noch ein Kind gelehrt, Sündner nie zu ihrem Gott bekehrt; reichst Du keinem Du noch Speis' und Trank, Der vor Hunger selbst vergaß den Dank; Hüthst Du einer armen Witwe Du Die ein Kind, das todt sie glaubte, zu; Sahst Du nie ein Aug' verzweiflungssüß Sich bei Deinem Wort zuwenden Dir, Helldurchblüht von neuem Lebensmuth: Laß Dir sagen, guter Freund, Du weisst Nimmer dann, was Lohn der Liebe heißt, Und daß Wohlthat Dir am wohlsten thut.

Räthsel.

Niedlichen Scherz in klassischem Reim hört von C. B. dem Kleinen: „Lies sie von vorn“, rüst'ger Mann, so ist sie 'ne Stadt in der Nähe, Segensreich unserem Kreis und als Zeitwort heilsam dem Reiche. Lies sie von hinten, mein Kreis, immer dann hast du 'ne Geis.“

(Auflösung in nächster Nr.)

Auflösung des Räthfels in Nr. 16:

Detrich.

Spar- & Vorschukverein Laasphe

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Die statutenmäßige Generalversammlung soll am Mittwoch den 7. Mai c., Nachmittags 3 Uhr im Lokale des Herrn Wilhelm Schuppener (Wittgensteiner Hof) dahier abgehalten werden, zu welcher die Mitglieder des Vereins eingeladen sind.

Tagesordnung:

1. Bericht über den Stand des Vereins im I. Quartal 1890.
2. Beschlußfassung über den Ausschluß derjenigen Mitglieder aus dem Verein, die ihren statutenmäßigen Verbindlichkeiten demselben gegenüber nicht nachgekommen sind.

Laasphe, den 24. April 1890.

Spar- und Vorschukverein Laasphe. Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht. Jonas. Imgardt. Schaefer.

Loats Miller,
Breidenbach.